

Wer bei diesem ungewöhnlich langen Evangelium nicht die angebotene Kurzfassung zu hören bekommen hat, der wird Zeuge eines auffälligen Dialogs. Als Jesus nach einer etwas merkwürdigen Verzögerung endlich beschließt, nach Judäa zu gehen, um nach seinem kranken Freund Lazarus zu schauen, da äußern seine Jünger große Besorgnis, weil man in Judäa schon einmal versucht hat, Jesus zu steinigen (vgl. V 8). Und Thomas unterstreicht diese Sorge noch ganz dick durch seinen Vorschlag: „Lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben!“ (V 16)

Wer trotz der Länge dieses Evangeliums sich dann auch noch die Mühe macht, nachzuschauen, in welchem Zusammenhang dieses im Johannesevangelium steht, der findet dort unmittelbar im Anschluss eine Sitzung des Hohen Rates, in welcher der Beschluss gefasst wird, dass dieser Jesus im Interesse des Volkswohles unbedingt beseitigt werden muss (V 47-53).

Damit bildet der Versuch, Jesus zu töten, so etwas wie einen Rahmen um unser heutiges Evangelium. Allein schon dieser Rahmen verweist auf eine erste wichtige Information, die das ganze Handeln Jesu ganz entscheidend kennzeichnet: Der Tod, dem ausnahmslos alles Irdische ohnmächtig ausgeliefert ist, der hat über ihn keine Macht; sein Leben wird nicht vom Tod bestimmt. Diese Tatsache ermöglicht Jesus eine Lebensweise, die sich von der der anderen ganz erheblich unterscheidet und deshalb immer wieder zu Irritationen führt.

Genau diese Freiheit wird in diesem Text besonders deutlich hervorgehoben durch die Reaktion Jesu auf die Meldung, dass sein Freund Lazarus krank ist. Für den Leser fast schon erschreckend demonstrativ lässt Jesus erkennen, dass auch der drohende Tod des Freundes sein Handeln eben nicht bestimmt.

Nun ist es aber auch eine Absicht des heutigen Evangeliums, darauf aufmerksam zu machen, dass ein solches Leben frei von der Macht des Todes nicht allein auf Jesus beschränkt ist: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben.“ (V 25f)

Diese Freiheit von der Macht des Todes ist nach seinen Worten also auch für uns möglich. Es ist eine Freiheit, die nicht erst am Ende unseres Lebens wirksam wird, sondern bereits jetzt, und so ein Leben ermöglicht, das sich auch radikal unterscheidet von dem, was allgemein üblich ist. Denn wer nicht mehr dieser Macht untersteht, die doch ausnahmslos alles auf dieser Erde im Griff hat und für unsägliches Leid verantwortlich ist, der gehört zu einer besonderen Gruppe von Menschen, denen sich ganz neue und ungeahnte Möglichkeiten eröffnen.

Damit diese Möglichkeiten aber kein schöner Traum bleiben, sondern tatsächlich wirksam werden können, ist eine Voraussetzung von Nöten, die Jesus genauso klar und deutlich benennt: „Wer an mich glaubt...“

Damit drängt sich jetzt die Frage auf, was Jesus denn unter „glauben“ versteht. Wenn man diesen Text daraufhin durchsucht, dann fällt als Erstes auf, dass hier ungewöhnlich oft eine starke, emotionale Reaktion Jesu beschrieben wird. Allein zweimal wird darauf hingewiesen, dass Jesus „im Innersten erregt und erschüttert“ war (V 33.38). Mehrfach wird auch auf seine Beziehung hingewiesen, wie z.B.: „Jesus liebte aber Marta, Maria und Lazarus.“ (V 5) Und dann heißt es da sogar: „Da weinte Jesus.“ (V 35), was dann sofort auch noch besonders hervorgehoben wird durch die Erklärung: „Seht, wie lieb er ihn hatte!“ (V 36).

Diese Beziehung mit Jesus, auf die seine emotionalen Reaktionen so eindrücklich hinweisen, die ist die Basis, das Fundament für alles Weitere. Glaube im Sinne Jesu meint deshalb zuallererst eine persönlichen Beziehung mit ihm. Deshalb sind auch solche elementaren Beziehungselemente wie Gebet, die Pflege des Gesprächs, wie die Beschäftigung mit der heiligen Schrift, das Interesse an ihm und an seiner Verkündigung, wie die regelmäßige, direkte Begegnung mit ihm in der Feier der Eucharistie, so enorm wichtig. Denn auf ihnen baut alles andere überhaupt erst auf. Ohne dieses Fundament gibt es keinen Glauben.

Nun ist es aber gerade dieses Evangelium, das so vehement auf die Bedeutung der Beziehung verweist, das jetzt auch noch etwas ins Detail geht:

- Zum einen wird hier sichtbar, dass erst als Folge dieser Beziehung auch das Glaubenswissen wächst. Marta formuliert zunächst eine damals allgemein übliche Vorstellung: „Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Jüngsten Tag.“ (V 24) Doch Jesus korrigiert sie mit seinen berühmten Worten über die Auferstehung und fragt sie dann: „Glaubst du das?“, worauf sie bekennt: „Ja, Herr, ich glaube, das du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“ (V 27)
- Zum anderen wird auch erkennbar, dass diese Beziehung zu Jesus etwas Lebendiges ist; als etwas Lebendiges kann sie wachsen, oder auch wieder verschwinden. Maria deutet davon etwas an: An ihrer Beziehung zu Jesus besteht kein Zweifel, aber ihr Glaube ist noch nicht ganz auf den Stand ihrer Schwester Marta; sie macht Jesus noch Vorwürfe wegen seiner Verspätung (vgl. V 32).

Es ist dieser Glaube, es ist diese Beziehung, die von der Macht des Todes befreit. Es ist diese Beziehung, die zur Folge hat, dass Jesus auch so sehr an uns und unserem Schicksal emotional Anteil nimmt, und dass er eingreift, wenn wir es – genau wie die beiden Schwestern Marta und Maria – wünschen und zulassen. Denn zu einer Beziehung gehören immer zwei. Wenn wir nicht wollen, wenn wir auf diese Beziehung keinen Wert legen, dann bleibt dem anderen eben nur, dies so zu akzeptieren, auch wenn es ihm noch so weh tut.

Hier ist eine gefährliche Grenze, die aber nicht Jesus, sondern die wir ziehen. Deshalb sind auch allein wir es, die diese Grenze aufheben können.